

Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Schlessien
(Sektion der Kommunistischen Internationale)

Bezugspreis: Einzel-Nr. 20. — M. Durch-Austräger 115. — M. pro Woche. Durch die Post 30. — M. pro Monat und Nachzahlung des Differenzbetrages von 485. — M. an die Produktionsgenossenschaft. Redaktionsprechstunde: 5—8 Uhr nachmittags. — Postfachkonto Nr. 810 59. — Fernsprech-Anschluss: Breslau, Ring 8887.

Sonnabend, 30. Dezember 1922

Anzeigenpreise: Die 9 gespaltene Millimeterzeile über deren Raum 20. — M. Stellen- und Wohnungsangebote, Familiennachrichten, Vereins- und Versammlungsanzeigen 6. — M. Kleine Anzeigen per Wort 8. — M. — M. — M. — M. — M. — M. Die Millimeterzeile 3 gespaltene oder deren Raum im Text 75. — M.

Neunzehnhundertzweiundzwanzig.

h. b. Der Monatsdurchschnitt des Dollars betrug im Januar 1922 191,81 Mark. Im November 7183,10 Mark. In dieser Verschlechterung der Kaufkraft der Mark spiegelt sich der

Verfall der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Innerhalb eines Jahres ein katastrophaler Zusammenbruch. Die Kosten dieses Zusammenbruches werden vollständig auf die besitzlosen Massen abgewälzt.

72 Prozent aller Steuern sind vom Einkommen der Löhne und Gehaltsempfänger in Form des zehnprozentigen Steuerabzuges eingegangen.

Die Besitzenden bezahlen nichts. Dabei machen die Eigentümer der Produktionsmittel

ungeheure Profite.

Großindustrie und Großhandel heimsen ungeheure Profite ein. Der Lohn des deutschen Arbeiters beträgt noch nicht einmal die Hälfte des Lohnes der englischen Arbeiter, obgleich die Lage der englischen Arbeiterklasse unter dem Friedensniveau gesunken ist. Die Wirtschaftskrisen, die vertikalen und horizontalen Trusts, entwickeln sich in Deutschland wie in keinem anderen Lande. Diese Trusts und Wirtschaftskrisen sind aber keine Neuschöpfungen; in keinem neuen Werte und Betriebe nicht einmal Erweiterung alter; sie sind lediglich Zusammenfassungen von alten Werken in den Händen einzelner Kapitalmagnaten, die bei dem Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft sozusagen aus der Konturmasse zusammenrammen, was sie erfassen können. Dadurch machen Industriehäuser wie Siemens, Thyssen, Krupp ungeheure Gewinne, sie kaufen die ganze Republik. Aber es sind keine Gewinne eines sich entwickelnden, in aufsteigender Linie befindlichen Kapitalismus, es sind

Wucher- und Schiebergewinne, die aus dem Zusammenbruch herausgezogen werden.

Diese Verfallerscheinungen, die die Quelle der Bereicherung einer Anzahl Parasiten bilden, sind internationale Erscheinungen. In Deutschland sind diese Verfallerscheinungen jedoch katastrophal. Amerika hat keine Krise zum Teil überwunden. Die Art, wie Amerika sie überwand, beweist jedoch, daß der Kapitalismus international im Verfallstadium sich befindet. Amerika konnte seine Krise nur überwinden, indem es seine Produktion einschränkte, berechnete auf die Versorgung seines breiten, agrarischen Hinterlandes, und indem es sich durch hohe Zollschranken vom Weltmarkt absperrte. Dadurch verschärfte es die Krisen in den übrigen alten kapitalistischen Ländern, sodaß diese, trotz Arbeitszeitverlängerung und Lohnherabsetzungen, die angestrebte Produktionsvermehrung nicht durchführen konnten.

Nur in Rußland

in dem Land, wo die Arbeiter und Bauern die Macht in die Hände genommen haben,

geht es langsam aufwärts und vorwärts.

Die Lage des Proletariats und der Bauern bessert sich von Monat zu Monat, indeß sich in allen übrigen Ländern der Welt die Lage der Arbeiter und Bauern verschlechtert.

Die Verelendung des deutschen Proletariats hat sich im verflochtenen Jahre katastrophal verschärft. Die Preise sind nach dem Großhandelsindex der „Frankfurter Zeitung“ von 4217 im Januar auf 94 492 für Ende November gestiegen. Für eine ganze Reihe von Waren ist die Preissteigerung bereits über den Dollar hinausgegangen. Der Lohnindex hat sich in demselben Zeitraum von 2360 im Januar auf 2131 im Oktober gehoben. Gemessen an der Kaufkraft des Lohnes ist die Lebenshaltung der Arbeiter, Angestellten und unteren und mittleren Beamten auf ein Drittel der Lebenshaltung der Vorkriegszeit gesunken.

Überall ging das Kapital offensiv gegen die Arbeiterklasse vor;

es hat ihr fast in allen Ländern die geringen Vorteile wieder genommen, die das Proletariat nach Kriegszu-

menbruch eroberte. Nur in Amerika gelang es den Bergarbeitern und Eisenbahnern, den Angriff der Unternehmer siegreich abzuwehren, den Versuch, die Löhne herabzusetzen, zu vereiteln und eine kleine Lohnerhöhung zu erzwingen.

Die Amsterdamer Gewerkschaftsbürokratie

hat sich in allen Ländern unfähig erwiesen, den Kampf gegen die Unternehmerröfene zu organisieren oder gar siegreich durchzuführen. In Deutschland stand die Gewerkschaftsbürokratie im Bunde mit der SPD. und USPD. in allen ersten Kämpfen

im Lager der Bourgeoisie gegen die kämpfenden Arbeiter.

Am Anfang des Jahres stellten sich der USPD. und die USPD. und SPD. gegen die streikenden Eisenbahner und halfen mit allen Mitteln, die Streikenden niederzuringen. Fritz Ebert erließ eine Notverordnung, mit deren Hilfe die

Streikgelder beschlagnahmt und die Streikführer verhaftet

wurden. Während der

Rathenaubewegung,

als in der gesamten Arbeiterschaft Deutschlands eine ernste Kampfbereitschaft gegen die Konterrevolution vorhanden war, sabotierten die Gewerkschafts- und Parteibürokraten der SPD. und USPD. diesen Kampfwillen; sie leisteten dadurch der Bourgeoisie Helferdienste bei der Verteidigung ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht.

Am Ende des Jahres spielten die Leute die gleiche Rolle beim

Streik der Pfälzer gemischten Arbeiter, im Bunde mit den Amsterdamer, der französischen Besatzungsbehörde und den deutschen Staatsbehörden halfen sie dem Kapital die Arbeiter niederringen.

Die Verschärfung der Reparationskrisis führte zum Sturz der Koalitionsregierung Wirth. An ihre Stelle trat die Regierung Cuno, die ganz im Geiste und ganz mit den Methoden der kleinbürgerlichen Koalitionsregierung zwischen Sozialdemokraten, Zentrum und Demokraten weiterwirkte. Das Jahr 1922 hat dank der Koalitionspolitik der Sozialdemokraten und der Arbeitgemeinschaftspolitik der Gewerkschaftsbürokratie die Herrschaft der Schwerindustrie mächtig gefördert und gefestigt. Diese Festigung ist bereits soweit fortgeschritten, daß die

Sozialdemokratie im Reiche aus der Regierung ausgeschafft

werden konnte und eine rein bürgerliche Regierung, die auf die loyale Unterstützung der Sozialdemokratie angewiesen ist, den Stinneskurs praktisch durchführen kann.

Daß sich die Bourgeoisie auf die Alleinherrschaft, auf die offene Diktatur vorbereitet, beweist die Zunahme der nationalsozialistischen Bewegung und die erhöhte Aktivität der illegalen Stoßtrupps der Diktatur der deutschen Bourgeoisie.

In der nationalsozialistischen Bewegung schafft sich die deutsche Schwerindustrie einen Erfolg für die Sozialdemokratie.

Bislang konnte sich die Bourgeoisie auf die tätige Mitwirkung der Sozialdemokratie stützen. Die Durchführung des Stinnesprogramms, die Einführung des Zehnstundentages, die Herabsetzung der Löhne, kurz: die Errichtung der offenen Diktatur bringt die Sozialdemokratie, die sich auf breite Arbeitermassen stützen muß; in Situationen, die sie zwingen, zu jener Politik eine Art Oppositionsstellung einzunehmen, sie also, vom Standpunkt der Schwerindustrie gesehen, unzuverlässig wird. Für diese Fälle schafft sich die Schwerindustrie in der nationalsozialistischen Bewegung Stützpunkte in den Massen.

II.

Die Kräfte der Gegenrevolution sind im Verlaufe des Jahres 1922 gewachsen und zur ausschlaggebenden Machtfaktung gelangt, aber auch die revolutionären Kräfte sind gewachsen.

Im Eisenbahnerstreik im Anfang des Jahres erwarb sich die KPD. Sympathien breiter Schichten, weil die KPD. die einzige Partei war, die die streikenden Eisenbahner und Beamten rückhaltlos unterstützte. In der Rathenaubewegung versuchte die Kommunistische Partei ebenfalls dafür zu wirken, daß der elementare Kampfwille innerhalb der Arbeiterschaft zu entscheidenden Kämpfen gegen die Konterrevolution ausgenützt werde.

Die Kraft der kommunistischen Partei reichte in beiden Fällen nicht aus, gegen den Widerstand der SPD., USPD. und Gewerkschaftsbürokratie die Führung der Bewegung an sich zu reißen.

Der gemeinsame Verrat der USPD. und SPD. während der Rathenaubewegung schuf die Voraussetzung zur Vereinigung der USPD. und SPD. Seit der Spaltung in Halle unterschied sich die Politik der USPD. parlamentarisch und außerparlamentarisch in nichts mehr von der Politik der SPD. Die SPD. trieb aktive Koalitionspolitik durch Teilnahme an der Regierung Wirth. Die USPD. unterstützte die Steuerpolitik der Koalitionsregierung, wie sie die Erfüllungspolitik der Koalitionsregierung unterstützte.

Die Vereinigung der USPD. und SPD. war nur die normale Liquidierung des Bankrotts des Zentrismus in Deutschland, während die Spaltung der Sozialistischen Partei in Italien und das Eingliedern der Wiener Arbeitsgemeinschaft in die Internationale den Bankrott des Zentrismus international bestätigte.

Die Vereinigung von USPD. und SPD. hat die darauf gelegten Illusionen bereits in breiten Massen zerstört. Sie hat in beiden Parteien zusammen keinen Mitgliederzuwachs, sondern einen Mitgliederverlust gebracht. Die Vereinigung der parlamentarischen Fraktionen hat auch in den Parlamenten zu keinem Machtzuwachs geführt. Im Reiche hat die Vereinigung das Verschwinden der Sozialdemokratie aus der Regierung nicht verhindert, sondern gefördert; ebensowenig brachte sie in den verschiedenen Landesparlamenten einen Machtzuwachs.

Es besteht nicht die geringste Aussicht, daß die Hoffnungen der Arbeiter in Erfüllung gehen werden, die von der Vereinigung der USPD. und SPD. eine Entwicklung der Sozialdemokratie zum Kampfe für die Interessen der Arbeiterschaft erwarteten.

Die Vereinigung erfolgte auf dem Boden der verfrachten kapitalistischen Wiederaufbauversuche. Innen- und außenpolitisch steht die USPD. trotz der Vereinigung vor einem Scheitern.

Der Bankrott der inneren und äußeren Politik der Sozialdemokratie, ihre völlige Ohnmacht, zwingt sie sogar zu dem

Verzicht auf jeden Kampf um Reformen innerhalb der kapitalistischen Ordnung.

zeigt sich im Versagen beim Kampf gegen die Teuerung, beim Kampf um die nackte Existenz der Arbeiterschaft. Diese Erkenntnis hat in der USPD. bereits zu einer ideologischen Spaltung geführt.

Breite Mitgliedermassen der USPD. sind von der Koalitions- und Arbeitgemeinschaftspolitik enttäuscht.

weil die versprochenen Reformen ausbleiben, sie kämpfen in der Partei für die Zusammenfassung der Massen zum Kampf gegen die Stinnespolitik und Stinneskoalition. Die führende Parteibürokratie dagegen kämpft zäh und mit allen Mitteln für die Teilnahme an der großen Koalition, für den Eintritt in die Stinnesregierung. Die Tatsache, daß die Partei zur Regierung Cuno in wohlwollender Scheinopposition verharrt, deutet darauf hin, daß es der Parteibürokratie gelingen wird, die Kräfte der Sozialdemokratie für den Eintritt in die große Koalition, anstatt für den Kampf für Arbeiterinteressen mobil zu machen. Das muß zu einer Vertiefung der Zersplitterung der USPD. und zum Verfall dieser Scheinpartei führen.

Die Auswirkung der Folgen des katastrophalen Zusammenbruchs der Rathenaubewegung führte zur

Betriebsrätebewegung, die versucht, von unten auf die Einheitsfront aller Proletarier zum Kampf gegen die Leuerung aufzurufen.

Wieder ist es nur die kommunistische Partei, die diese werdende Einheitsfront fördert und unterstützt. Gewerkschaftsbürokratie und USPD bekämpfen diese Selbsthilfebewegung des deutschen Proletariats mit allen Mitteln. Trotzdem erstarkt die von den Betriebsräten organisierte Einheitsbewegung gegen die Leuerung. Der Reichsbetriebsrätekongress, der im November stattfand, zeigt, daß diese Bewegung im ganzen Reiche Wurzel gefaßt hat. Der Betriebsrätekongress hat sich für den Kampf gegen die Leuerung ein klares, wenn auch begrenztes Programm gegeben, an dessen Durchführung zähe gearbeitet wird. Der Kampf der Pfälzer Anilinmaler beweist, daß wir durch die organisierte Betriebsrätebewegung bereits an einem

Wendepunkt der deutschen revolutionären Arbeiterbewegung

angelangt sind. Zum ersten Male war es möglich, drei Wochen lang die von der Gewerkschaftsbürokratie verratenen und im Stiche gelassenen streikenden Arbeiter zu unterstützen.

Rund 50 Millionen sind zur Unterstützung der Streikenden gesammelt worden.

Wenn es nicht gelang, den Kampf zu einem vollen Erfolge zu führen, so deshalb, weil bei diesem ersten Versuch, ohne ja gegen die Gewerkschaftsbürokratie die kämpfenden Arbeiter zu unterstützen, sich naturgemäß Mängel herausstellten, die die Sammelaktion verzögerten, so daß die Unterstützung der Streikenden erst spät einsetzten konnte. Die Fehler und Mängel werden abgestellt, so daß in der Betriebsrätebewegung ein Faktor entstanden ist, der dem Verrat und den Sabotageversuchen der Gewerkschaftsbürokratie wirksam entgegengestellt werden kann.

In den Kontrollausschüssen werden überall im Land organisierte Stützpunkte und Kadern zum Kampfe der Arbeiterklasse gegen die Bourgeoisie geschaffen.

Ihre wichtigste Bedeutung besteht nicht in den kleinen Erfolgen, die sie bei der Preiskontrolle erzielen, indem sie für die minderbemittelte Bevölkerung in Einzelfällen Lebensmittel, Kohle und andere Bedarfsgegenstände zu herabgesetzten Preisen verteilen können, sondern darin, daß in diesen proletarischen Kampforganen planmäßig im ganzen Reiche Organe heranwachsen, mit denen bei einer künftigen elementaren Kampfbereitschaft der deutschen Arbeiterklasse, ohne und gegen die Gewerkschaftsbürokratie und die USPD, die Massen erfasst und geführt werden können.

Die revolutionären Kräfte entwickeln sich langsam, aber sie entwickeln sich. Die kommunistische Partei hat trotz der Vereinnahmung von USPD und SPD an Mitgliedschaft zugenommen, wie sie zugenommen hat an innerer Entschlossenheit und Kampfkraft. In der Betriebsrätebewegung sind die Ansätze zu organisatorischen Stützpunkten entstanden, die bislang dem deutschen Proletariat fehlten. Weil es der Arbeiterklasse an diesen Kampforganen zur Führung ihrer Kämpfe fehlt, führten die Kämpfe im Rapp-Bußsch, beim Erzberger-Mord und in der Ratschenaubewegung zu Niederlagen. Die Entwicklung des Jahres 1922 beweist, daß das deutsche Proletariat aus diesen Niederlagen gelernt hat.

Die revolutionäre Bewegung Deutschlands geht aus den jährlichen Erfahrungen des Jahres 1922 nicht geschwächt und nicht entmutigt hervor; sie hat sich vielmehr gestärkt und gerüstet für neue und schwerere Kämpfe.

Um die SPD ist heute eine breite, nach Millionen zählende Schicht von sympathisierenden Arbeitern gelagert. Von der Betriebsrätebewegung sind diese Sympathisierenden zum Teil bereits organisiert erfasst worden. Die Sympathien der breiten Massen in festes Vertrauen zur kommunistischen Partei zu verwandeln, das ist die Aufgabe, die es im Jahre 1923 zu leisten gilt. Von der Geschwindigkeit und dem Tempo, in dem es der SPD gelingen wird, dieses Vertrauen zu erwerben, hängt das Schicksal der revolutionären Kämpfe im neuen Jahre ab.

Politische Rundschau.

Das Ende eines Spitzels.

Ein Wilhelm Gottfried Karrenreiß aus Gelsenkirchen stand dieser Tage vor dem Schwurgericht in Essen unter der Anklage des Mordes, resp. Anstiftung zum Mord. Der Tatbestand war folgender: Karrenreiß hatte in den Rapplagen in seinem Wohnort Gelsenkirchen infolgedessen eine Rolle gespielt, als er in die SPD eingetreten war und als Vertreter der SPD in den Aktionsausschuss in Gelsenkirchen zu kommen vermochte. Als ihm dies nicht gelang, ging er „an die Front“ nach Dortm, wo er sich zum Reichsbetriebsrätekommando machen ließ. Als solcher hat er in der Nacht vom 22. auf den 23. März in Dortm ein Kriegsgericht gebildet, welches unter seinem Vorsitz den Reichsbetriebsrätekommando Spitzel aus Dortm zum Tode verurteilte und erschießen ließ. Es war schon lange allgemein bekannt, daß Karrenreiß Spitzel beim Reichsbetriebsrätekommando in Münster war. Schon im Jahre 1918 soll er sich mit einem gewissen Köpfer in Münster im Gefängnis eingelassen und sich von diesem haben lassen lassen. Bei seinem Verhör gibt der Angeklagte dieses unabweisbar zu, legt aber Wert auf die Feststellung, daß er nicht nur für das Reichsbetriebsrätekommando in Münster, sondern hauptsächlich für die damalige Reichsregierung Ober-Schneidermann Spitzeldienste geleistet habe. Im Laufe der Verhandlung erklärt er diese Behauptung mehrmals und legt Briefe vor, die er an das Reichsbetriebsrätekommando zu Händen des Reichsbetriebsrätes Köpfer nach seiner Behauptung regelmäßig geschrieben habe. Es fällt

keinem der Richter ein, diese Behauptung anzuzweifeln. Weiter gibt er an, von der Regierung in Thüringen, in Braunschweig und zuletzt in Köln verwendet worden zu sein, wo ihm ein Telegramm kurz vor dem Rapp-Bußsch ersuchte, daß er in das Ruhrgebiet müsse. Seine Angehörigen, Frau und Kinder, wohnten in Gelsenkirchen, wohin er sich dann auch begab.

Im Laufe der Verhandlungen gab er weiter zu, daß er in dem bekannten Kasseler Prozeß gegen die sogenannte IAD als Verräter (spez. des Genossen Zeiser aus Essen in Frage komme.

Das ihm zur Last gelegte Verbrechen wurde ihm nachgewiesen, und er deshalb nach 31-tägiger Verhand-

Zum Monatswechsel

muß jeder aktive Genosse unbedingt sein Abonnement umgehend erneuern und wenigstens einen Abonnenten gewinnen.



1

Abonnent ist zwar nicht viel, tut aber jeder Genosse seine Pflicht, werden viele

Tausend gewonnen

lung am Mittwoch, den 30. Dezember 1922, wegen Anstiftung zum Mord zum Tode verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden aberkannt.

Der Spitzel hat gewissermaßen den „Guten“ zuviel getan. Im Auftrage verschiedener Instanzen als Agent provocateur in die Reihen der Arbeiter geschickt, läßt er einen Reichsbetriebsrätekommando erschließen. Das war damals ohne Zweifel eine „gute Tat“. Konnte man doch damit die Reichsbetriebsrätekommandos gegen die Arbeiter aufspüren. Konnte man doch auf die verdammten Kommunisten hinweisen, die „jeden Soldaten in Stücke zerschneiden“. Nun stellt sich heraus, daß es gewissermaßen ein Beamter der Republik war, der den Soldaten erschließen ließ. Und die Republik macht eine elegante Handbewegung: sie verurteilt den Mann zum Tode, den sie für ihre Zwecke gegen die Arbeiterklasse verwendet hat. Es verlohnt zwar nicht gegen die „bürgerliche Ehre“, diesen Mann gegen die Arbeiter zu verwenden, aber er tat es ungehindert, es kam an die Öffentlichkeit und so werden ihm die „bürgerlichen Ehrenrechte“ aberkannt.

Die „Ehre“ der bürgerlichen Republik ist gerettet. Dieses Todesurteil ist gewissermaßen eine Warnung an alle die anderen traurigen Gesellen, die die Republik gegen die Arbeiter verwendet: vorüchtiger und geschickter zu sein. Denn die Republik kann es in vielen Fällen nicht dulden, daß herauskommt, was sie tut. Sie bezahlt dafür ohne Gnade.

Wo der Nationalismus aufhört!

Ein Abgeordneter bezieht bei der Einnahme von Waffen gegen deutsche Arbeiter.

Der dem Zentrum angehörende Reichstagsabgeordnete Eßer aus Euskirchen wandte sich nach einer durchaus ruhig verlaufenden Leuerungsdemonstration in Euskirchen brieflich an den Bürgermeister der Stadt und ersuchte ihn, bei der französischen Besatzungsbehörde den Antrag zu stellen, daß die Einzelhändler der Stadt sich zur Abwehr der drohenden Angriffe auf ihr Eigentum mit Waffen versehen dürften. Eßer erklärte, daß er, falls der Antrag des Bürgermeisters nicht genehmigt werden sollte, sich persönlich bei der Rheinlandkommission für die Genehmigung eines organisierten bewaffneten Selbstschutzes des Kleinhandels im besetzten Gebiet einzusetzen werde.

Dieses Schreiben des Zentrumsabgeordneten ist eine Begleitmaßnahme zu dem nationalpolitischen Kongress, das jetzt im Rheinland von allen bürgerlichen Parteien, einschließlich der SPD, angeführt wird, wie man es sich zur Entlastung des nationalpolitischen Kampfes nicht besser wünschen kann. Herr Eßer ist sicher ein höchst nationaler Mann, aber bei ihm wie bei allen Leuten dieser Art, hört die nationale Gemütsfreiheit auf, wenn kein Geldbad bedroht ist. Die „fremden Bedrücker“ sind dann gut genug, um den deutschen Nationalisten zu helfen.

Die Kommunisten Frankreichs gegen die Pläne von Stinnes und Poincaré.

Die „Humanité“ veröffentlicht einen Aufruf der kommunistischen Partei Frankreichs gegen den Plan der Beilegung des Ruhrgebietes, der mit einer Aufforderung an die Arbeiter enthält, sich diesem, zu einem neuen Abzuge führenden Plan der französischen Regierung zu widersetzen und dafür zu sorgen, daß die internationalen Konferenzen in Paris unter der Drohung eines deutsch-französischen gemeinschaftlichen Generalstreiks verhandelt werden. Diese Drohung mußte dauernd gegen den gemeinsamen Feind, den internationalen Kapitalismus gerichtet sein: „Nieder mit der Ruhrbesetzung! Es lebe das deutsche Proletariat! Hoch die internationale Solidarität!“ Gleichzeitige Kundgebungen der kommunistischen Partei Frankreichs die

Abhaltung einer großen öffentlichen Versammlung in Paris am 3. Januar an, in der bekannte Vertreter der Partei, darunter Cadjan, gegen den Plan einer Ruhrbesetzung protestieren werden.

Der französische Imperialismus greift nach dem Rhein und nach der Ruhr. Den Forderungen Poincarés stellt Cuno Garantien entgegen, die nur ein anderes Wort für dieselbe Sache sind: Die frische Durchdringung, die Ueberfremdung der deutschen Produktionsmittel nicht mehr mit den Mitteln der Börse, sondern mit französischen Soldaten und Gendarmen.

Die Amsterdamer, die eben im Haag über den Frieden geredet haben, stützen ihre heute- und kriegesüsterne Bourgeoisie.

Nur die Sektoren der kommunistischen Internationale rufen die Arbeiter Europas zum Kampf gegen Kriegsgefahr und imperialistische Reparationen. Internationale Solidarität der Arbeiterklasse ist heute nicht mehr, wie im August 1914 für die Zweite Internationale, wie im Dezember 1922 für die Amsterdamer ein leeres Wort. Sie beginnt Sat zu werden. Nach der internationalen Hilfsaktion für die Arbeiter der Pfalz nehmen unsere Parteigenossen in Frankreich jetzt mit täglich wachsender Kraft den Kampf gegen Poincaré und den Bloc-National auf.

Die „Humanité“ vom 25. Dezember schreibt:

„Die Pariser Arbeiterorganisationen bereiten die Kundgebung am 3. Januar sorgfältig vor. Sie sind entschlossen, an diesem Tage, wo die Vertreter der Großmächte in Paris verhandeln werden, das Pariser Proletariat zu sammeln. Der Plan einer Ruhrbesetzung ist scheinbar fallen gelassen worden. Dafür denkt man aber an die Ergreifung von Pfändern im Rheingebiet. Es handelt sich um die Durchführung des verhängnisvollen Vorschlags Doriaes, am linken Rheinufer ein behülltes Protektorat einzusetzen. Die Arbeiter Frankreichs und Deutschlands haben ihr Wort zu sprechen zu dieser Reparationspolitik, deren Kosten letzten Endes sie bezahlen sollen. Sie haben lange genug der Entwicklung der Folgen des Versalles Vertrages passiv zugegesehen. Am 15. Januar 1923 können sich sehr einschneidende Ereignisse abspielen. Wir müssen diese Eventualitäten vorbereiten und uns darauf vorbereiten, weil sie morgen das Proletariat beiderseits des Rheins bedrohen können. Die Ergreifung von Pfändern im Rheingebiet ist die Einleitung der beschleunigten annexionspolitischen Politik. Die Arbeiter müssen die Folgen dieser Politik genau analysieren, weil sie für den Frieden und die Zukunft Europas ebenso traurige Folgen haben würde wie die Besetzung des Ruhrgebietes.“

Die Arbeiter und Techniker der Pariser Thompson-Houston-Werke nahmen in einer Betriebsversammlung einstimmig folgende Resolution an:

„Nachdem die von der französischen Regierung gegen Deutschland geplanten Maßnahmen die Keime neuer Kriege in sich tragen und ihre unmittelbare Folge die Verschlechterung der ohnedies miserablen Lage der deutschen Arbeiterklasse wäre, mit der wir uns solidarisch erklären beschließen wir,

ein Aktionskomitee

einzusetzen, unter den Arbeitern eine aufläuernde Propaganda zu entfalten, uns den zentralen Organisationen des revolutionären Proletariats zu einer entsprechenden Aktion zur Verfügung zu stellen und für die Verbreitung der entsprechenden Kampfschriften der Zentralen zu sorgen. Wir verlangen von unseren zentralen Körperschaften, darauf zu drängen, daß in allen Betrieben ähnliche Komitees gegründet werden, und daß diese Komitees als Stützpunkte der nationalen und internationalen Aktion der Arbeiterklasse angestaltet werden.“

Noch steht die internationale Aktion des Proletariats in ihren allerersten Anfängen. Aber schon die ersten Schritte zeigen Poincaré und Cuno, daß die deutschen und französischen Arbeiter nicht daran denken, die Lasten der Reparationen und neuen imperialistischen Kriege auf sich zu nehmen.

Der zweite Januar, der die Pariser Konferenz mit ihren Pfändern und Garantien bringen soll, muß ein international geeintes und zum Kampf entschlossenes Proletariat finden.

Um die „Reparationen“.

Die Cuno-Regierung bittet um ein „Solgmoratorium“.

Bekanntlich hat die Reparationskommission festgestellt, daß Deutschland nicht die Solgmengen geliefert hat, die es hätte liefern müssen. In ihrer Antwortnote auf den Beschluß der Reparationskommission, worin die Beilegung Deutschlands in den Reparationshörslieferungen festgestellt wurde, bittet die Reichsregierung um eine Verlängerung der Lieferzeiten für Solg bis zum 1. April 1923 und sucht gleichzeitig den Beweis zu erbringen, daß sie alle Anstrengungen gemacht hat, um ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Der interessanteste Teil der Note für das Proletariat ist die Feststellung, daß die deutschen Lieferfirmen infolge des Marksturzes sich geweigert haben, die mit der Regierung abgeschlossenen Lieferverträge auszuführen. Die Lieferfirmen standen der Forderung gegenüber — so heißt es in der Note — daß sie bei einer Durchführung der Verträge dem Ruin entgegengehen (!). Die Reichsregierung habe „anfangs“ verweigert, die Lieferungen zu erzwingen, und habe sogar die Entgegengabe größerer Vorräte vorgenommen(?), doch habe sie später die in Papiermark abgeschlossenen Verträge selbst aufgelöst und sie auf der Basis von Goldmark neu abgeschlossen und die vereinbarten Preise entsprechend erhöht.

Aus dieser Schilderung wird ersichtlich, wie das patriotische Stinnes-Kapital durch keine Sachlieferungen die Reichsfinanzen aufkaut, und zweitens, daß die Reichsregierung Ende Juli 1922 selbst zur Berechnung auf der Basis von Goldmark übergegangen und somit die Papiermark für wertlos erklärt hat. Die Arbeiter aber erhalten ihre Löhne in diesem selben Papiermark, die das arme Stinnes-Kapital dem Ruin entgegengebracht hätte.

Doch „abstichtliche“ Verschlingung.

Die Reparationskommission macht den juristischen Distinktionen über die abstichtliche oder unabsichtliche Verschlingung Deutschlands in einem offiziellen Communiqué ein Ende, indem sie mit einem salomonischen Urteil feststellt, daß das Wort „Verschlingung“ im Sinne des Friedensvertrages denselben Sinn habe wie der Ausdruck abstichtliche Verschlingung.

Der Kampf in Lausanne.

Lausanne, 28. Dezember.

Die Zürcher bereiten in der Wollfrage eine neue Denkschrift vor, in der sie an der Rückgabe dieses Gebietes festhalten werden.

Ein Mitglied der englischen Delegation erklärte bei einem Pressenempehung, man könne auf dem Wege der ständigen Konferenzen nicht inschreiten. Die Allierten, deren Gunst durch die neuen Institutionen der französischen Delegationen gehört ist, wollen in der nächsten Woche ein Geamprojekt für den Friedensvertrag fertigstellen und von der Partei eine endgültige Antwort innerhalb einer bestimmten Frist fordern.

In der Behandlung der Kapitulationsfrage wünschten die Allierten gewisse Uebergangsbestimmungen, so vor allem Berichte für die Allierten, die sich zur Mehrheit aus unabhängigen Richtern zusammensetzen sollten und dem internationalen Gerichtshof im Haag unterstellt werden. Die

Särten lehrten jede Teilnahme fremder Richter ab, da dieses System die türkische Souveränität noch stärker als das bisherige befehlen würde. Auch erklärte Jamb jedes Uebergangsproblem für überflüssig.

Die englische Mittelmeerflotte gegen Konstantinopel.

London, 23. Dezember.
Reuter meldet aus Malta: Infolge der unglücklichen Nachrichten aus Lausanne verläutet, daß die britische Mittelmeerflotte Befehl erhalten hat, wieder nach dem Orient zurückzukehren. Amalich ist nichts zu erfahren. Es heißt aber, alle verfügbaren Schiffe würden heute mittag in See gehen.

Wirtschaftliche Rundschau.

Stinnes in der Elektrizitätswirtschaft.

Stinnes hat durch seinen Einfluß auf den Kohlenbergbau und die Elektro-Konzerne tatsächlich den größten Teil der elektrischen Energie-Erzeugung in der Hand. Er verfügt, ob in Deutschland Finsternis oder Licht sein soll, Reich und Staaten vermögen nichts zu unternehmen, ohne gleichzeitig Stinnes' Verdienstmöglichkeiten zuzubilligen. Entweder liefert er die zur Energie-Erzeugung nötigen Kohlen und Maschinen, oder er bezieht Abfindungen für Ueberlassungen und Bezüge. Profit macht er jedesmal, sobald irgendwo die Esse eines Kraftwerks zu qualmen beginnt.

Der große Einfluß auf die wichtige Produktionsgruppe Elektro-Industrie und durch die „große Koalition“ auf den preussischen Staat wurde wieder einmal offenbart in einer Verhandlung des Hauptausschusses vom Preussischen Landtag über die Ausführung des Gesetzes betreffend das Großkraftwerk Hannover. Der Landtag hatte seinerzeit mit den Stimmen der Sozialdemokratie auf besonderes Betreiben von Leinert beschlossen, an der zu bildenden Aktiengesellschaft auch Privatkapital zu beteiligen, um das Unternehmen auf Braunschweigischer Braunkohle errichten zu können. Der Beschluß bestimmte jedoch, daß mindestens 51 Prozent des Aktienbesitzes in den Händen vom Reich und dem Staat Preußen verbleiben soll. Auf der Grundlage dieses Beschlusses hat die preussische Regierung inzwischen mit den Besitzern der in Betracht kommenden Braunkohlenfelder bei Helmstedt verhandelt. Das sind die Braunschweigischen Kohlenwerke (BWB), eine Gesellschaft, deren Aktien sich zu Dreivierteln im Besitz des Kohle-Elektro-Transport-Konzerns „Siemens-Rhein-Elbe-Schudert-Union“ befinden, in dem Hugo Stinnes den bestimmenden Einfluß hat.

Die Stinnes-Gesellschaften streben nach dem ganzen Profit aus der Elektrizitätsversorgung. Deshalb stellen sie bei den Verhandlungen entsprechende Forderungen auf. Auch nach dem Eintritt der neuen Teilhaber wollten sie die entscheidende, uneingeschränkte Verfügungsgewalt über Kohle und Stromlieferung zu ihren Gunsten behalten. Die industrielle Führung der neuen Gesellschaft, sowie der Bestand sollte in der alten Befehung bestehen bleiben. Auergünstig wurde die „Befestigung eines Profuristen“ zugestanden! Diese unverschämten Forderungen wurden wohl in der Absicht gestellt, das „gemischtwirtschaftliche“ Projekt zum Scheitern zu bringen. Während diese Verhandlungen gingen, haben die Stinnes-Gesellschaften (BWB, Siemens-Rhein-Elbe-Schudert-Union, Jheder Hütte) selber mit dem Bau eines Großkraftwerkes auf der Braunschweigischen Braunkohle begonnen und bereits Stromlieferungsverträge in der Gegend abgeschlossen, zu deren Versorgung das staatliche Kraftwerk dienen sollte; u. a. mit der Straßenbahn in Leinert's Residenzstadt Hannover! So streichen die Stinnesleute den ganzen Profit aus der Stromerzeugung ein und niemand hat ihnen dreinzureden. Der preussische Staat wird, wenn

er kein Wert dennoch baut, noch dazu auf der Basis der wiederum von Stinnes in der Preisstellung stark beeinflussten Ruhrkohle sicherlich das Nachsehen haben.

Das es so kommt, daran tragen die Leinert-Sozialdemokraten die größte Schuld. Sie haben seinerzeit den kommunistischen Antrag auf sofortige Errichtung eines ausschließlich von Reich und Staat finanzierten und betriebenen Kraftwerks abgelehnt und sich für die Beibehaltung des jetzigen Zustandes ausgesprochen.

Arbeitsbrüder! Arbeitsschwestern!

2000 Arbeiter in Ludwigshafen sind gemabregelt worden. — Die Kapitalisten und Gewerkschaftsbürokraten wollen hier ein Exempel statuieren:

Sie verdammen Proletarier zu Hunger und Not.

Das ist ein Schlag gegen das Gesamtproletariat.

Wehrt ihn ab!

Laßt auch keinen der Gemabregelten hungern.

Selbst! Sammelt!

Schnell und voll Eifer sammeln muß ein jeder klassenbewußte Proletarier und jede Proletarierin

für die Helden in Ludwigshafen!

Solidarität der Proletarier gegen die Diktatur des Kapitals und der Gewerkschaftsbürokratie.

Die deutsche Reparationskohlenlieferungen. Laut „Journale Industrielle“ wurden in der Dekade vom 21. bis 30. November geliefert: Kohlen 95 300 Tonnen (vorherige Dekade 118 000 Tonnen), Koks 165 000 Tonnen (163 900), Braunkohlen 16 000 Tonnen (22 500), zusammen 276 400 Tonnen gegen 310 500 Tonnen in der vorherigen Dekade. Die Gesamtlieferung pro November beträgt mithin für Kohle 336 000 Tonnen (Oktober 337 000 Tonnen), Koks 512 000 Tonnen (Oktober 514 300 Tonnen), Braunkohlen 57 600 Tonnen (Oktober 81 800), zusammen 906 700 Tonnen (Oktober 913 000 Tonnen).

Die deutsche Kohleneinfuhr. Die deutsche Kohleneinfuhr betrug nach den amtlichen Feststellungen im Monat Juli 2 395 000 Tonnen im Werte von 51 008 400 Goldmark, im August 2 386 000 Tonnen im Werte von 48 771 700 Goldmark, im September 2 385 000 Tonnen im Werte von 50 728 000 Goldmark, im Oktober 2 232 000 Tonnen im Werte von 61 374 000 Goldmark, im November 971 000 Tonnen im Werte von 25 582 000 Goldmark.

Die deutsche Reparationskohlenlieferungen. Laut „Journale Industrielle“ wurden in der Dekade vom 21. bis 30. November geliefert: Kohlen 95 300 Tonnen (vorherige Dekade 118 000 Tonnen), Koks 165 000 Tonnen (163 900), Braunkohlen 16 000 Tonnen (22 500), zusammen 276 400 Tonnen gegen 310 500 Tonnen in der vorherigen Dekade. Die Gesamtlieferung pro November beträgt mithin für Kohle 336 000 Tonnen (Oktober 337 000 Tonnen), Koks 512 000 Tonnen (Oktober 514 300 Tonnen), Braunkohlen 57 600 Tonnen (Oktober 81 800), zusammen 906 700 Tonnen (Oktober 913 000 Tonnen).

Die deutsche Kohleneinfuhr. Die deutsche Kohleneinfuhr betrug nach den amtlichen Feststellungen im Monat Juli 2 395 000 Tonnen im Werte von 51 008 400 Goldmark, im August 2 386 000 Tonnen im Werte von 48 771 700 Goldmark, im September 2 385 000 Tonnen

im Werte von 50 728 000 Goldmark, im Oktober 2 232 000 Tonnen im Werte von 61 374 000 Goldmark, im November 971 000 Tonnen im Werte von 25 582 000 Goldmark.

Die Kosten der Bekleidungsgegenstände. Es kosteten:

Art	Ende Dez. 21	22. Dez. 22	Steigerung
Ein Anzug (mittl. Qualität)	1000	50 000	50fach
„Mantel für Herren	450	30 000	67
„Hose	250	20 000	80
„Hut	100	4 800	48

Durchschnittlich sind innerhalb des letzten Jahres die Kosten für Textilfabrikate um 1 a 3 60-fache gestiegen.

Wie die Preise „fallen“. Der Teuerungszuschlag für Taschenlampen wurde auf 11 900 Prozent erhöht.

100 Prozent Dividende. Die Straßener Spielartenfabrik wirt in ihrem letzten Abschluß einen Betriebsüberschuf von 20 077 04 Mk. aus. Als allgemeine Untosten wurden 14 011 998 Mk. abgeführt, so daß ein Nettogewinn von 6 065 142 Mk. verbleibt. Einer Stiftung wird eine Million und dem Werterhaltungs-fonds drei Millionen Mark zugeführt. Die armen Aktionäre erhalten 100 Prozent Dividende. So verdient die nicht arbeitende Bourgeoisie ihren Lebensunterhalt, während die Arbeiter aus deren Knochen die Dividenden herausgeschunden werden, im Elend verkommen. Und das, obwohl sie es in der Hand haben, eine Aenderung herbeizuführen.

Sowjet-Rußland.

Amerika und Sowjet-Rußland.

Wie dem „Manchester Guardian“ aus Newyork gemeldet wird, hat die amerikanische Regierung bei der Sowjet-Regierung angefragt, ob eine amerikanische Kommission zum Studium der wirtschaftlichen Verhältnisse Rußlands in Rußland zugelassen würde. Die Sowjet-Regierung erwiderte, daß die amerikanische Kommission Rußland besuchen kann, falls eine entsprechende russische Kommission in Amerika zugelassen wird. Der Berichterstatter des „Manchester Guardian“ hebt weiter hervor, daß in den Kreisen des amerikanischen Kapitals der Wunsch wächst, Konzessionen in Rußland zu erhalten.

Schlesische Rundschau.

Die geschützten Monarchistenfahnen.

Gefängnis für die Rathenaudemonstranten.

Zwölf Angeklagte, meist Arbeiter aus Gottesberg und Zellhammer, standen vor einigen Tagen vor der Strafkammer in Waldenburg. Es wurde ihnen zur Last gelegt, von einem Deutschnationalen die Herausgabe einer schwarz-weiß-roten Fahne gefordert und in seine Wohnung eingedrungen zu sein.

Die Angeklagten Sievers, Kunze, Stallmecht, Schade und Kujig erhielten 2, bzw. 4 Monate Gefängnis. Sechs Angeklagte wurden freigesprochen. Das Gericht billigte einigen Angeklagten Strafaussetzung zu und zwar unter der Voraussetzung, daß sie 8—12 000 Mk. Geldduße zahlen. Da die Verurteilten arme Proleten sind, die solche „Bußen“ nicht aufbringen können, so kann man die „Milde“ des Gerichts erkennen.

Wenn in Bayern die Reichsfarben beschimpft, heruntergerissen und in der Miesbachpresse als Schwarz-rot-Hühnerdreck bezeichnet werden, ist das ganz in Ordnung und die Täter werden freigesprochen.

In Schlesien aber sieht man Arbeiter ins Gefängnis und mutet ihnen unerschwingliche Geldbußen zu.

Drei Menschen

72] Roman von Maxim Gorki.

Bisweilen jedoch — namentlich, wenn er bei seinem Handel nichts verdient hatte, wandelte sich seine Behmut in eine unruhige Verdrießlichkeit. Die Hühner, Bäckchen und Gierchen ärgerten ihn dann. Er hätte sie am liebsten auf den Boden werfen und zertreten können. Diese Stimmung machte Ija selbst bestürzt und schredte ihn. Er begriff sie nicht, und sie schien ihm ganz fremd und fern. Sobald sie über ihn kam, schied er trotz, sah immer nach einem Punkt und fürchte sich zu sprechen, um diese guten Leute nicht durch irgend etwas zu beleidigen. Einmal jedoch, als er mit seinen Wirtsknechten Karten spielte, hielt er es nicht aus und fragte in trozigem Tone, während er Kiril Antonow gerade ins Gesicht sah:

„Sagen Sie Kiril Antonowitsch — den Wörber, der den Kaufmann auf der Dworzanskaja erwürgt hat — den haben Sie noch nicht gefaßt?“

Als er die Frage heraus hatte, fühlte er in der Brust ein angenehmes, pridelndes Kitzeln.

„Den Kaufmann Poluektow?“ sprach der Revieraufseher nachdenklich, während er in seine Karten sah. „Den Poluektow? Wa—wa—wa! Nein, ich hab' den Poluektow nicht gefaßt. Wa—wa—wa... ich hab' ihn nicht gefaßt, mein Freund... Das heißt natürlich nicht den Poluektow, sondern den, der ihn... Ich hab' ihn ja gar nicht gesucht... ich brauch' ihn überhaupt gar nicht... ich brauch' nur zu wissen: wer hat die Pöbeme? Wipshil! Du, Sanja, halt die Drei gegen mich ausgespielt — Streffdame, Karreandame und was noch?“

„Die Karreandame... Mach' doch schaeffer!...“

„Er ist also einfach verschwunden?“ fragte Ija mit höhnlichem Lachen.

Über der Revieraufseher schenkte ihm darauf keine Aufmerksamkeit, er war ganz in den Gang des Spieles vertieft.

„Einfach verschwunden“, wiederholte er mechanisch. „Und dem armen Poluektow hat er den Hals umgedreht — wa—wa—wa...“

„Kirja, laß doch dein Wa—wa—wa“, sagte seine Frau. „Mach' rascher!“

„Geduld, Geduld, Geduld!“

Die Gleichgültigkeit, mit der man seine Worte ansah, rege in ihm nur noch mehr die Lust an, von dem Morde zu sprechen.

„Ein geschickter Kerl?“ sprach der Revieraufseher gedehnt. „Nein — ein geschickter Kerl bin ich! Schwapp!“ Und indem er mit den Karten laut auf den Tisch aufschlug, spielte er gegen Ija eine Fünf aus. Ija konnte nicht dienen und verlor die Partie. Die beiden Ehegatten lachten über ihn, was ihn nur noch mehr reizte. Während er die Karten gab, sagte er trozig:

„Am hellen Tage, in der Hauptstraße der Stadt einen Menschen zu ermorden — dazu muß man wirklich Kühnheit besitzen...“

„Glück, nicht Kühnheit“, verbesserte Tatjana Blahjewna. „Ija sah zuerst sie und dann ihren Gatten an, lachte leise und sagte:

„Jemand totschlagen — das nennen Sie Glück haben?“

„Na ja! Das heißt: totschlagen und nicht ins Loch kommen...“

„Wieder haben Sie mir das Karreandams aufgebrummt“, rief der Revieraufseher.

„Ein Daus könnt' ich jetzt gerade brauchen“, sagte Ija ernst.

„Schlagen Sie einen reichen Geldprogen tot — das ist das beste Daus“, scherzte Tatjana Blahjewna.

„Bart“ noch mit dem Totschlag — hier ist vorläufig ein Kartendaus“, rief Kiril laut lachend und warf zwei Reimen und ein Aß zu.

Sunew musterte wiederum ihre zufriedenen, frohlichen Gesichter, und die Lust verging ihm, noch weiter über den Morde zu reden.

Seite an Seite mit diesen Leuten lebend, nur durch eine dünne Wand von ihrem behaglichen, ruhigen Leben getrennt, hatte Ija immer häufiger Anfälle eines schmerzlichen Mißbehagens. Wie eine dicke, kalte Flüssigkeit ergoß sich dieses Gefühl in seine Brust, und er konnte nicht begreifen, woher es kam.

Zugleich mit diesem Gefühl tauchten in ihm Gedanken über die Gegenstände des Lebens auf — über Gott, der alles weiß, doch nicht Kraft, sondern geduldig wartet... Woran mag er warten?

Aus Langerweile begann Sunew wieder zu lesen. Seine Birria hatte ein paar Bände der „Kina“ und der „Illustrierten Rundschau“ und noch einige andere zerlesene Bücher.

Ganz wie in seiner Kindheit gefielen ihm auch jetzt nur solche Erzählungen und Romane, in denen ein fremdartiges, ihm unbekanntes Leben geschildert war, nicht aber Dar-

stellungen des wirklichen, von Unrecht und Elend erfüllten Lebens, das ihn umgab. Das er einmal diese Erzählungen aus der Wirklichkeit, aus den Kreisen des einfachen Volkes, so fand er sie langweilig und voll falscher Darstellungen. Manchmal belustigten sie ihn, und manchmal schien es ihm wieder, als seien diese Erzählungen von unglücklichen Leuten geschrieben, die dieses düstere, trostlose Leben absichtlich mit hellen Farben malen und verschleiern wollten. Er kannte dieses Leben und lernte es immer genauer kennen. Wenn er durch die Straßen ging, sah er jeden Tag irgend etwas, das ihn zu kritischen Betrachtungen stimmte. So beobachtete er einst, als er auf dem Wege nach dem Krankenhaus zu seinen Freunden war, eine Szene, die er folglich Pawel erzählte:

„Schöne Zustände! Da sah ich borhin, wie ein paar Zimmerleute und Stukkateure auf dem Trottoir gingen. Wöglich erscheint ein Polizist: „Jeda, ihr Zeufelskerle! Schreit er und jagt sie vom Trottoir herunter.“ Das heißt mit andern Worten: geht dort, wo die Pferde gehen, sonst macht ihr mit euren schmutzigen Kitteln den feinen Leuten Flecke in die Kleider!... Bau mir ein Haus — aber ich werf dich raus... Ja!“

Pawel war gleichfalls empört über den Vorfall und schürte noch den Brand. Er litt in dem Krankenhause schwere Qual. Wie in einem Gefängnis; seine Gedanken liefen ihm keine Ruhe, und seine Augen glühten in Schwerkraut und grimmigen Stolz. Der Gedanke daran, wo Wjera nun weilen mochte, verfestete ihn in eine Art Erstarrung, und er wurde mager und abgezehrt. Jafow Filimonow gefiel ihm nicht, und trotz der Augenweide, die ihn plagte, mied er seine Gesellschaft.

„Der ist ja halb verrückt“, antwortete er, als Ija nach Jafow fragte.

Jafow aber, dem, wie sich herausgestellt hatte, zwei Rippen gebrochen waren, verlebte im Krankenhause glückliche Tage. Er hatte sich mit seinem Bettnachbar befreundet — einem Kirchenwächter, dem vor kurzem das vom Brand befallene Bein amputiert worden war. Es war ein dicker Mann von kleinen Buchs, mit einem großen, kahlen Kopf und einem schwarzen Bollbart, der ihm die ganze Brust bedeckte. Seine Augenbrauen waren voll und buschig, wie ein Schnurrbart, und er bewegte sie beständig auf und nieder, seine Stimme klang höflich, wie wenn sie aus dem Bauche käme. Jedesmal, wenn Sunew im Krankenhause erschien, trat er Jafow auf dem Bett des Wächters sitzend an. Der Wächter lag da und bewegte höflich seine Brauen, Jafow aber las ihm halblaut aus der Bibel vor, die ebenso kurz und bid war wie der Wächter.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Eisenbahntarifierhöhung.

Vom 1. Januar 1923 werden die Personentarife gegenüber den Dezemberfahrpreisen in der 3. und 4. Klasse um 110 Prozent, in der 2. um 125 Prozent und in der 1. Klasse um nicht ganz 200 Prozent erhöht. Die Einheitslöhne für 1 Kilometer betragen in der 1. Klasse 24 Mark, in der 2. Klasse 12 Mk., in der 3. Klasse 6 Mk. und in der 4. Klasse 4 Mk. Die Schnellzugzuschläge betragen in der 3. Klasse 100, 200 und 300 Mk., in der 2. Klasse das Doppelte und in der 1. Klasse das Vierfache. Die Gepäckfracht wird auf 1 Mk. für je 10 Kilogramm auf 1 Kilometer, die Mindestfracht auf 100 Mk. erhöht.

Die Gütertartarife werden zum 1. Januar um 70 Prozent erhöht, die Viertartarife um 60 Prozent.

Proleten.

Aus Oppeln wird und geschrieben:

Zwei Maurer auf einem Neubau, Nähe der Wagenwerkstatt, schichten Stiegelstein auf Stiegelstein. Atempause. Hundemiserabel ist das Leben, lagt der eine, ein vom Leben hart angefaßter Prolet. Der Bau ist bald zu Ende. Nicht lange mehr, und wir liegen wieder auf der Straße, spricht er weiter. Seine Augen bilden Linien auf die Wagenwerkstatt, in der ein ewiges Hin und Her vor sich geht. Am besten haben es noch die Eisenbahnarbeiter. Sie haben ihre ständige Arbeit das ganze Jahr hindurch, und die Entlohnung ist auch nicht schlecht. — Meinst du! sagt der andere, ein Parteigenosse. Ich werde dir etwas anderes erzählen: 1. die ständige Arbeit besteht darin, daß erst vor einiger Zeit 50 000 Eisenbahner auf die Straße geworfen wurden und daß noch einige weitere tausend folgen sollen. 2. Der Afford mit Hilfe des famosen Sachverständigen, unterschrieben von den Gewerkschaftsführern, preßt den Eisenbahner langsam, aber sicher, wie eine Zitrone aus. 3. Was den „hohen“ Lohn anbelangt, so will ich, der ich selbst Eisenbahner war, verraten, daß der „hohe“ Lohn um ein beträchtliches tiefer steht als der heimige, von dem du doch eben sagtest, daß er hundsmiserabel ist, und nicht zum Notwendigen langt. Ich nehme an, daß auch du von den bürgerlichen Zeitungen beeinflusst bist, die den „hohen“ Lohnschwandel in die Welt legen, um den arbeitenden Eisenbahnern den Achtundzweitag zu rauben. Hat man hier auch die letzte Breche geschlagen, dann geht es weiter, langsam, aber jähe. Das Kapital läßt sich Zeit, aber bestimmt geht es auf sein Ziel los. — Die Sirene der Werkstatt zum Feierabend ertönt. Komm, sagt unser Genosse, ich werde dir die ausgebeuteten Eisenbahner zeigen. Am Ausgangstor der Werkstatt, unauffällig, stellen sich die beiden hin und beobachten die aus dem Tor Heraustrittenden. Da kommen hier alle und Jüngste, Gelinde (wie man es so heißt) und Krüppel des Viege. Nicht ein einziges Gesicht, das frisch aussieht. Alle, ob alt, ob jung, haben abgemagerte und abgegrämte Gesichter. Selten, sehr selten klingt ein Lachen eines Jugendlichen, den die Dremühle des Kapitalismus noch nicht ganz untergekrigert hat. Mit finsternen Gesichtern ziehen sie nach ihrem Heim, um ihr karges Mittagmahl zu verzehren und sich vielleicht noch notwendiger Familienarbeit zu unterziehen, um den Schuhmacher, dem nicht gar der Schneider auch zu sparen. Manchmal nur kommt ein Wort hervor, andeutend, daß es gegen die gerichtete ist, die nicht einmal das trodrene Brot und ein paar ganze Schuhe ihren Arbeitshandeln gönnt, während sie in Weindeln prallen und zechen. Lange ist der Zug der aus dem Werkstatttor Kommenden vorüber und unsere Freunde stehen noch immer stehend am Tor. Endlich laßt der andere die Hand des Genossen und sagt mit ruhigem, aber entschlossenem Ton: „Du hast doch recht.“ Nichts mehr! Aber aus den Worten klang heraus, daß sich hier wieder einer gewonnen wurd. Der gemüht ist, Seite an Seite mit seinen Arbeitsbrüder den hohen, wenn auch schweren Kampf anzunehmen.

Bericht über den gemeinsamen Provinzialausstschuß vom 22. Dezember 1922.

Nachdem die Sitzungen der drei slesischen Provinziallandtage mit dem 21. Dezember d. J. beendet werden waren, trat am 22. d. Mts., vormittags um 9,30 Uhr, der gemeinsame Provinzialausstschuß der Provinzen Nieders- und Ober-Schlesien zu einer kurzen Sitzung zusammen.

Als einziger Punkt der Tagesordnung wurde in Ausführung der Landtagsbeschlüsse betreffend gesellschaftliche Berücksichtigung der lönungsfähiger Personen am gesamten Provinzial-Einkommensteuerwert durchs Finanzierung des Bauprogramms die erforderlichen Maßnahmen in die Wege geleitet. Als Termin für die nächste Sitzung wurde Mittwoch, der 24. Januar 1923, festgesetzt.

Bericht über den 1. Ober-slesischen Provinzial-Ausstschuß vom 22. Dezember 1922.

Zu Anstich an die am 21. Dezember d. J. zu Ende gegangenen Sitzungen der drei slesischen Provinziallandtage, trat am 22. d. Mts., vormittags um 10 Uhr, der ober-slesische Provinzialausstschuß zu seiner ersten Sitzung zusammen. Der Vorsitzende, Herr Antonius Miska, wies auf die Bedeutung dieser Sitzung hin und bereitete die erschienenen Mitglieder des Ausstschußes.

Miska wiederholte seinen bereits vor dem Provinziallandtag abgegebenen Bericht gegen die Abweisung von Heatsch. Der Ober-slesische Landtag hat bei seiner ersten Sitzung den Beschluß gefaßt, die Wahl eines Landeshauptmanns auszulagern und die Vorbereitung dafür einem Provinzialausstschuß zu übertragen, der inzwischen auch einen Stellvertreter zu bestellen hat.

In Ausführung dieses Beschlusses wählte der Ober-slesische Provinzialausstschuß den Kandidaten Miska zum stellvertretenden Landeshauptmann von Ober-schlesien.

Zu Äbrigen wurde über den Prozeß der Geschäftsordnung des Provinzialausstschußes gesprochen. Die Geschäftsstelle des stellvertretenden Landeshauptmanns von Ober-schlesien befindet sich in Breslau 2, Bundesstraße, Gartenstraße 74.

Sotales.

Freiberg.

Offene Mitglieder-Vertammlung am Freitag, den 5. Januar 1923 abends 7½ Uhr im „Bismarck“ (Freie Saal). Genosse Ortmeier geht den Bericht vom 1. Weihnachtsfest. Es ist Pflicht jedes Mitgliedes, zu erscheinen. Einwärtige sind willkommen. Saal 11, Freiberg.

Katzenhof OS.

Für die Umkleeschneider Arbeiter wurden gemeinsam von den Erbetern der Firma E. Schmidt 3031 Mk., von den Schloßarbeitern der Firma E. Frenkel 2071 Mk., von der Eisengruppe der HSB in der Mitglieder-Versammlung 880 Mk.

Landsberg.

Ein Schloßarbeiter, Herr Schmidt aus Landsberg, wurde durch die in der letzten Parteiverammlung gemeinsamen Versammlung der Parteimitglieder und Parteimitglieder ernannt, er wird

der Bel der Baufirma Süßlich als Voller angestellte Flegel einen Zimmergehilfen Sanger ohne ersichtlichen Grund mit dem Axtstiel bearbeitete, daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Der Verletzte liegt krank darnieder und es besteht die Gefahr, daß er dauernden Schaden erleidet. Dieser Fall ist nicht der einzige von diesem Art, sondern, hoffentlich findet er einmal die richtige Würdigung, denn alle Ermahnungen aus früheren Anlässen haben Flegel noch nicht gebessert. An der gesamten Bauarbeiter-Schaft wird es liegen dürfen zu sorgen, daß diesem Wühler sein Handwerk gelehrt wird.

Fellhammer.

Arbeiterleidenschaft eines Geschäftsmannes. Man schreibt uns: Am 11. d. d. Rathenauerdemonstration im Juli d. J. wurden unter anderem auch dem Kaufmann Gustav Taubig die schwarz-weißen Fahnen von den Fellhammerer Arbeitern abgeholt. Während sich die anderen davon Betroffenen die Sache weniger zu Herzen nahmen, gab sich Herr Taubig die größte Mühe, in der am Dienstag, den 19. Dezember, stattgefundenen Gerichtsverhandlung durch seinen Redeschwall die Angeklagten zu empfindlichen Strafen verurteilt wurden, konnte sich der fromme christliche Herr Taubig nicht zur Ruhe geben. Herr Taubig schickte nun gleich einen Brief an einen der Mitarbeiter (welcher der Hauptangeklagte sein soll) mit der Forderung, nachträglich noch die schwarz-weiße Fahne resp. das Tuch, und zwar 12 Meter, das Meter zu 500 Mark = 6000 Mark, bis zum 15. Januar zu bezahlen. Sollte das Geld bis zu dieser Frist nicht gezahlt sein, erfolgt am 16. Januar die Klage. Nebenbei sei erwähnt, daß dieser Angeklagte zu 4 Monaten Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist und außerdem zu 12 000 Mark „Buße“ verurteilt wurde.

Wir fragen nun Herrn Taubig, ob er den Betrag von 6000 Mk. für das Fahnentuch bezahlt hat, oder ob er auch hier sein Profitstreben machen will? Dieser Herr war während des Krieges Gefangenenaufsicht, warum stand er nicht in der Frontlinie, dort hätte er ja die schwarz-weiße Fahne verteidigen können.

Klassenbewußtsein und Solidaritätsgefühl. Für die Genossen, welche der Klassenjustiz zum Opfer gefallen sind, spendete Genosse Hermann Partke 1 000 Mk. Wir bitten alle Menschenfreunde, unsere Kameraden weiter zu unterstützen. Weitere Spenden nimmt entgegen Genosse Scholz, Fellhammer 23.

Liebau.

Für die Arbeiter die Brotkrumen. Besondere Nächstenliebe betonte in diesem Jahre wieder einmal die Firma Feldmühle in Liebau, indem sie den Kindern der verheirateten Arbeiter je 20 Mk. zu Weihnachten schenkte. Davon ausgenommen wurden aber noch die Kinder unter 2 Jahren. Dieselben waren der 20 Mk. schon nicht mehr bedürftig; vielleicht rechnet man dieselben schon zu den 12 Millionen, welche nach dem Friedhof auswandern. Während die Aktionäre dieses Jahr 50 Prozent Dividende einheimsten und ein Schlarausleben führen, bietet man den Arbeitern, welche am Jahresabschluss nach vieler Mühe und Arbeit einen Haufen Schulden haben, 20 Mk. an. Eine größere Veröhnung hat es wohl selten gegeben. Über diese Handlungsweise wird den Arbeitern, welche immer noch nach diesen Gaben hänseln, weil dieselben von Direktors sind, die Augen geöffnet. Sie müssen sich bessere Lebensbedingungen und Löhne erkämpfen und den Unternehmern die Almosen vor die Füße werfen.

Für die Ludwigshafener Arbeiter sammelten weiter: die Glasarbeiter 1023 Mk., die Bergarbeiter 1705 Mk., die Holzarbeiter 2143 Mk., die Eisengruppe der kommunistischen Jugend sammelte für die Kinderweihnachtshilfe der Amfuaarbeiter an ihrem Heimabend 2300 Mark, insgesamt wurde gesammelt 8776 Mk.

Reinerz.

Die Zustände im Sanatorium Dr. Schön in Bad Reinerz.

Ein Arbeiter schreibt uns: Die Patienten des Sanatoriums stellt zum größten Teil die Reichsrentenversicherung, einen Bruchteil die nahegelegende Fischschilowskai. Augenkrankheiten werden hier zur Kur untergebracht. Gemäß ein ansehnlicher Dienst der 27 Angestellten des Sanatoriums, vom Küchenmeister bis zum behandelnden Arzt. Der neue Wind von 1918 ist hier im großen Maße geblieben, Kopfhalter hängen in jeder Ecke, in allen Größen. Ein Betriebsrat war bis jetzt nicht vorhanden. Kleine Vereine, einen Betriebsrat zu wählen, streiterten bis jetzt an dem höchsten Personalmangel. Die Entlohnung spottet jeder Berechnung. Die Arbeitszeit geht von 6½ Uhr morgens bis 9 Uhr abends. Körper freier Station erhalten die drei Hausdiener 200 Mark pro Monat, die Dienst-, Erzieher- und Stubenmädchen je 50 Mark, die erste Sekretärin und Laborantin je 3000 Mark, die beiden Ärzte 3000 und 4000 Mark. Die Bezahlung der Krankenversicherungs wurde der Vergangenheit entsprechend, denn sie beträgt 1500 und 2500 Mark pro Monat.

Um diesem unerträglichen Glend ein Ende zu machen, um wenigstens durchzubringen, für ein Monatsgehalt ein paar Stiefelsohlen zu erhalten, um überhaupt mehr wie eine Mark Friedenswährung für die Gergabe der Arbeitskraft zu erlangen, wurde in einer am 27. Dezember stattgefundenen Betriebsversammlung beschlossen, einen Betriebsrat zu wählen. Die Wahl fand statt, der Betriebsrat wurde der Frau Sanitätsrat, die als Arbeitgeberin in Betracht kommt, vorgelegt.

Die Dame geriet darauf aus dem Häuschen. Sie erklärte: „Betriebsrat gibt es nicht! Ich werde Euch schon diese Schwärzen aus dem Kopf bringen! Wenn es nicht paßt, der kann gehen, bei mir gibt es überhaupt keine Betriebsräte!“

In solch einem Ton ging es weiter. Die Frau Sanitätsrat, eine Verkörperung des konzentrierten Spießbürgertums, ist der Meinung, daß 200 Mark für den Hausdiener und 1 000 Mark für eine Sekretärin eine ausreichende Bezahlung bedeute.

Sie weiß auch, daß es dem größten Teil der Angestellten nicht möglich ist, ihre Stellung zu wechseln, da nicht einmal das notwendige Reisegeld erübrigt werden kann. Sie weiß aber auch, was sie von den salustiarischen Ausländern zu verlangen hat, um auf ihre Kosten zu kommen. Der wöchentliche Pensionpreis eines Patienten aus der Fischschilowskai beträgt 21 000 Mark. Diese 21 000 Mark beden sämtliche Gehälter der Angestellten für einen Monat. Auf der einen Seite großer Gewinn, auf der anderen Seite brutale Ausbeutung der Angestellten. In ein solches Sanatorium schickt die Reichsrentenversicherung ständig circa 50 Unzufrankene, und unterstützt dadurch die schande Ausbeutung durch den unmenschlichen Arbeitgeber.

Über trotzdem, wenn die Angestellten die jetzt bereitgestellten Einigkeit bewahren, dann wird der Sieg auf ihrer Seite sein.

Lichtenau.

Der Kommunist sollte der Täter sein. Vor einigen Tagen ist bei dem Landwirt Ulrich von hier Gafer gestohlen worden. Einige Einbrüche und Diebstähle gingen diesem Einbruch voraus. Der Täter sollte nun wieder mal ein Kommunist sein. Am Mittwoch, 27. Dezember, erschienen drei Wachtmeister und ein Gemeindefeldwebel bei unserem Genossen Mitter und nahmen eine Hausdurchsuchung vor. Es wurde nach Gafer und Gänsen gesucht. Trotzdem die Wohnung bis auf den Herdboden aufs gründlichste durchsucht wurde, mußten die Güter des Gefangenen unerrückter Sache wieder abzugeben. Wir Kommunisten wissen, daß durch Diebstähle und Einbrüche die Lage des Proletariats sich nicht bessern kann; fordern daß rücksichtsloser Klassenkampf mit dem Ziel der Enteignung der Enteigner notwendig ist, um die Arbeiterchaft aus dem Glend zu erlösen.

Versammlungs-Kalender.

Für jede Seite unt. dies. Rubrik muß ein Betrag von 8 Mk. gezahlt werden.

KPD Bezirksleitung: Büro u. Kass. Bresl., Nikolaistra. 49/50. Fernruf Amt Ring 887. Adresse: Alfred Döflner, Bresl., Nikolaistra. 49/50. Postfachkonto: Breslau 5884, Alfred Döflner.

Freiburg, Freitag, den 5. Januar, abends 7,30 Uhr, im Buchwald (Heiner Saal) offene Mitglieder-Versammlung. Genosse Döflner gibt Bericht vom 4. Weihnachtsfest. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen. Einwärtige sind willkommen. Saal gefahrt.

Liegenblei, Sonnabend, den 6. Januar, abends 7 Uhr, bei Winter (Rinowal), Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Tätigkeits- und Kassenbericht, 2. Bericht des Vorstandes, 3. Kommunalangelegenheiten. Jedes Mitglied muß unbedingt zur Stelle sein.

Reichenbach, Donnerstag, den 4. Januar, abends 7 Uhr, findet bei Gen. Ortmeier eine Funktionärkongress statt, zu der sämtliche Funktionäre zu erscheinen haben.

KJD Bezirksleitung: Max Gläser, Breslau 1, Nikolaistra. 49/50. Postfachkonto: Breslau 6795 Max Gläser.

Liebau, Sonntag, den 31. Dezember, halbjährliches Zeitrechnung der Delegierten an dem Rathaus in Liebau im Schulsaal der Volksschule.

Waldenburg-Dittersbach, Sonntag, den 31. Dezember, vormittags 2 Uhr, Funktionärkongress, nachm. 4 Uhr, Monatsversammlung. Halbjährliches Ereignis im Pflanz.

Gewerkschaften Alle Zusendungen in Gewerkschaftsangelegenheiten an das Sekretariat, Breslau, Nikolaistraße 49/50.

Breslau, Sonnabend, den 30. Dezember, abends 7 Uhr, haben die Betriebsräte und Vertrauensleute des B. R. S. im Parteibüro Sitzung.

Wäldgiersdorf, Sonntag, den 31. Dezember, vormittags 10 Uhr, bei Genossen Paul Wirt, Bespigerdorf 149, 149-Örtler, Fraktionssitzung der Parteidelegierten.

Andere Organisationen Alle Zuschriften an das Sekretariat, Nikolaistra. 49/50.

Breslau, Freie Religionsgemeinde, Grünstr. 1416. Montag, den 1. Januar 1923 nachm. 5,30 Uhr, Erbauung. Thema: „Neujahrsgesänge.“

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Parutsch; Inserate Max J. Fischer. Druck und Verlag: Produktivgenossenschaft für die Provinz Schlesien, e. G. m. b. H. sämtlich in Breslau.

Achtung! Wo? langt man erst und gebrauchte Möbel für alle Gelegenheiten. Möbelmaschinen, Schrader, Möbel usw. Brüll & Co. Reichenbachstr. 88, I. Anzüge für alle Gelegenheiten. Paul Winkler, Reichenbachstr. 88, I.

Zuverlässige Genossin für die Kurierlinie nach Oberschlesien gesucht. Die Expedition.

Wieder eingetroffen: **Calichen-Kalender der KPD für 1923.** 255 Seiten stark. Preis: 200. — Mk. Zu beziehen durch die Produktiv-Genossenschaft f. die Provinz Schlesien. Breslau 1, Nikolaistra. 49/50. Abnahme: Buchhandlung.

Altmetalle
Kupfer / Messing
Rotguß / Blei / Zink usw.
kaufen in jeder Menge
Schlesische Metallhandel und Abbruch-Verwertung
vormals Grégol & Co.,
Breslau 1, Bischofstraße 15, Laden.

Unentbehrlich als Handbuch!
Das kommunistische Einmaleins
Wege und Ziele des kämpfenden Proletariats in Fragen u. Antworten
von **E. M. Kollwanow.**
Taschenformat / Karton / 72 Seil.
Inhalt: 1. Die kapitalistische Wirtschaft. — 2. Der bürgerliche Staat. — 3. Die imperialistische Weltwirtschaftskrise. — 4. Der proletarische Klassenkampf. — 5. Die kommunistische Internationale. — 6. Die russische Revolution. — 7. Die Weltwirtschaftskrise des Proletariats. — 8. Der kommunistische Aufbau.
Sofortige Bestellungen erledigt
Produktiv-Genossenschaft für die Provinz Schlesien - e. G. m. b. H.
Breslau 1 - Nikolaistraße 49/50.

Das Proletariat und die Kunst.

Von Martin Andersen-Nexo.

Das Proletariat und die Kunst — besagt es nicht dasselbe wie: Die Revolution und die Kunst? oder: Die Kunst und die Zukunft? Wie wird sich die Kunst der Zukunft gestalten? Wird der Proletarier in kurzem fähig sein, sein Wesen in einer eigenen Kunst zu entfalten, und wie wird diese Kunst aussehen? Diese Frage beschäftigt viele innerhalb der proletarischen Bewegung — vor allem aber ihre intellektuellen Elemente. Die Antwort wird erst vom Proletariat selbst gegeben werden — und vielleicht recht spät. Da die Kunst — abgesehen von Ausnahmefällen, die ja nur dazu da sind, um die Regel zu bestätigen — eher den Charakter des Niederschlags einer bestimmten Kultur trägt, als eines eigentlichen Bahnbrechers, so ist es ja kein Schaden, wenn die Antwort auf diese Frage ein bißchen auf sich warten läßt.

Ich kenne einen Mann, — einen typischen bürgerlich-liberalen Kunstschaffenden, so literarisch-revolutionär, daß die Damen der Bourgeoisie ein angenehmer Schauder überläuft, wenn er ihnen seine Ideen auseinandersetzt, der nach Rußland kam, um aus nächster Nähe mit einer Revolution Bekanntschaft zu machen. Er war beinahe gezwungen, wieder abzureisen, wenn er seine Stellung als enfant terrible der bürgerlichen Gesellschaft behaupten wollte. Er konnte sich nicht zurechtfinden; das Ganze war ihm zu roh, zu handgreiflich, zu materiell! Dann aber kam er ins Theater und entdeckte, daß man dort eine ganz neue Technik hatte. Die Dekorationen bestanden aus lauter Dreiecken, was sowohl den dreieckigen Gott, die drei Dimensionen oder die Dreieckigkeit der menschlichen Vernunft symbolisieren konnte. Der Souffleur saß unter den Zuschauern und las laut, so daß alle mitkommen konnten; ein Schauspieler, der eine tiefe, verinnerlichte Natur darstellen sollte, löste seine Aufgabe mit genialer Symbolik, indem er die Füße einwärts stellte. Von dem Tage ab schwört jener Mann auf die russische Revolution. Und es gibt viele in der Welt, die wie er, ihre Stellung zur Revolution davon abhängig machen, daß sie auch eine wirkliche Theaterrevolution ist.

Unsere Zeit ist stark literarisch, wie jede defakante Epoche. Literarische Interessen verpflichten zu revolutionärer Gesinnung, das ist eine alte Tatsache; außerdem versteckt sich ein gewisses pervernes Spiel mit dem Feuer hinter dem bürgerlichen Theaterinteresse für die Revolution. Was hat die Revolution als Entschädigung für dieses Interesse zu leisten? Mehr Literatur, mehr Kunst für die perwers interessierten Theater! Das Proletariat erhebt Anspruch auf die geistige Führung. Schön, es möge sein Recht darauf dadurch beweisen, daß es eine Kunst schafft, die an pikanten Einfällen unsere übertrifft! Es soll unsere Reforde schlagen! Es soll etwas Neues, etwas trappernd Neues ausdenken!

Es ist leider nicht nur die verlebte Bourgeoisie, die diese Anforderungen an das aufsteigende Proletariat stellt; auch wir Kommunisten sind bürgerlich verseucht, literarisch angefaßt. Es gibt 100 Prozent Menschen der alten Schule auf der Erde, 100 Prozent Kommunisten gibt es noch nicht. Die alten Mähe, die alten Werturteile stehen uns allen mehr oder weniger noch im Blut. Somit wären wir vorderhand — unter vielem anderen — uns auch darüber einig, daß der Proletarier heute eben Wichtigeres zu tun hat, als sich hinzusetzen und neue literarische oder malerische Kunstgriffe auszutüfteln.

Die alte Welt ist, was die Kultur betrifft, leergefahnen, sie kann nur noch Kultursekrete ausscheiden in Gestalt von Kunst und Literatur, die notwendigerweise mit Kultur identifiziert werden. Wir haben kritisch diese Identifizierung übernommen, daher stammen die kulturellen Ansprüche an den Proletarier. Es ist selbstredend von großer Bedeutung, feststellen zu können, daß eine neue — proletarische — Kultur zur Wölbung der Kultur der alten Welt heranwächst; könnte man nun den Proletarier veranlassen, im Handumdrehen Kunst, und zwar eine neue Kunst, zu produzieren, wäre der Beweis damit wohl erbracht.

„Das Proletariat hat keine Kultur“, sagte mir ein ausgezeichneter Genosse, als wir uns über dieses Thema unterhielten, „es hat z. B. keine Architektur! Seine Kultur ist rein kleinbürgerlich, es steht noch vor der Aufgabe, sich eine marxistische Kultur aufzubauen.“ Nun hat das Kleinbürgertum

zwar auch keine Architektur, und die moderne Bourgeoisie wohl auch kaum; also müßten sie dem entsprechend auch keine Kultur haben. Selbstverständlich hat das Proletariat eine Kultur — und zwar eine alte, nur daß sie bis jetzt noch nicht an die Sonne und damit auch nicht zur Blüte hat kommen können. Aber im Laufe der Zeit hat sie viele grüne Zweige gegen den Himmel gestreckt — als erste Anzeichen; viele Führer der alten Gesellschaft in den letzten 50 Jahren sind aus dem Proletariat hervorgegangen. Und die gewaltigen Organisationen des Proletariats — könnten die ausgeput und weitergeführt werden von einer kulturlosen Schicht der Gesellschaft? Das

scheinlich dann auch für Operater und Kunst. — In verschiedenen Ländern hat der Proletarier schon angefangen, eine eigene Literatur zu schaffen — Heimats- und soziale Dichtung — die überraschen durch ihre absolute Sachlichkeit und den Schimmer, den sie dennoch über die alltäglichen Vorgefälle zu legen vermag. Der Proletarier wird kaum anfangen, egallbristische Kunstwerke zu machen, frei in der Luft schwebend, zur Befriedigung der Neugier — auf keinen Fall, wenn es ihm erlaubt ist, seiner eigenen Natur zu folgen. Dazu steht er zu fest mit beiden Füßen im Boden wurzelnd.

Die Wissenschaft der alten Welt konnte uns das Gewicht der Sonne angeben, bis auf Pfund genau, aber sie war nicht imstande, Brot für die Hungerigen auszuwiegen. Ihre Kunst konnte die Wunder aller Welten aus dem Marmor schäffeln, und das Märchen im Licht der Lampe strahlend entzünden, aber der Alltag hing gleich grau und bleischwer über dem ausgehungerten Seelen. Meistwegen mag der Proletarier sich unzufrieden zeigen in allem, was die Erfindung neuer Theater-effekte betrifft, wenn er nur die Konsequenzen seines eigenen Lebens zieht — seines Solidaritätsgefühls — und den Alltag hell und glanzvoll für die Vielen macht!

Das ist schließlich doch die höchste Kunst!

Die stärkste Macht der Welt

Du baust für sie Paläste,
Bist selber wohnungslos.
Du webst für sie die Kleider
Und gehst zerlumpt und bloß.

Du mäht für sie die Hehren,
Und nagst am Hungertuch.
Du schlägst für sie die Schlachten
Und erstest ihren Fluch.

Du schaffst die Millionen,
Erhält den Hungerlohn.
Sie schwelgen stets in Wollust,
Du leuzst in schwerer Fron.

Wie lang noch willst Du's dulden,
Belinn Dich Deiner Kraft,
Vereine Dich zum Ganzen,
Dann halt Du es gelächelt.

In Deinen Reihen schlummert
Die größte Macht der Welt.
Belinne Dich, Du Schläfer,
Und werde Herr der Welt!

Artur Bayer.

Proletariat hat nicht nur eine Kultur, sondern auch bestimmte Gebräuche, wessenserschieden von denen der übrigen Schichten. Jeder, der selber Proletarier ist, weiß, daß man in der Stätte ebenso leicht gegen den guten Ton verstoßt wie im Salon. Das Zusammenhalten innerhalb der unteren Klasse, das Gemeinheitsgefühl, im Guten und Bösen, das ihr eigenlich ist — die Solidarität, ist das vielleicht von gestern? Marx ist nicht der Schöpfer der proletarischen Kultur; der Ausdruck „marxistische Kultur“ ist überhaupt unsinnig. Marx ist der große Chemiker, der aus der Kultur des Proletariats, das Wesentliche herausstrahlisierte — den Sprengstoff, der der unteren Klasse den Weg ans Tageslicht bahnen soll.

Die historische Stunde des Proletariats ist zweifellos da; es muß sich aus der Umarmung des sterbenden Kapitalismus befreien oder mit ihm zugrunde gehen. Ganz sicher ist der Ausgang nicht; das Proletariat ist stark kapitalistisch verseucht. Es gibt eine Wäpenart, die ihre Eier in großen Käfern ablegt, und es diesen überläßt, ihre Brut auszutragen. Sie lähmen den Käfer durch einen Stich in sein Zentral-Nervensystem, so daß er sich nicht mehr weiter bewegen, sondern gerade nur noch herumrollen kann, um Futter — für die Wäpenraupen zu suchen, die fett und geföhrt in seinem Innern leben. In ähnlicher Weise bringt auch der Kapitalismus seine Ideologie in das Proletariat. Große Massen des Proletariats tockeln in dieser Schicksalsstunde umher; gelähmt im Rückenmark, ausgehöhlt, aber schwanger von kapitalistischer Brut.

Wenn der Proletarier inwande ist, sich zu erheben und seine Schmarotzer abzuschütteln, so ist damit seine Stellung in der Entwicklung gegeben; er hat dann seine Berechtigung, sie weiter zu treiben, bewiesen und wird derjenige sein, der der neuen Zeit ihren geistigen Inhalt gibt. Er wird zum Schöpfer einer neuen Renaissance! Neue Gedanken, neue Ideen, neue Taten werden die Folgen seines Durchbruchs sein; das Blut wird heißer und schneller in uns strömen; eine neue Ära der Fruchtbarkeit wird in der Welt beginnen — wahr-

Lohnkämpfe sind notwendig, aber das Endziel heißt: Abschaffung des Lohnsystems!

Die allgemeine Tendenz der kapitalistischen Produktion geht nicht dahin, den durchschnittlichen Normallohn zu heben, sondern ihn zu senken, d. h. den Wert der Arbeit mehr oder weniger auf seine Minimumgrenze zu drücken. Wenn aber die Dinge in diesem System diese Tendenz haben, heißt dies, daß die Arbeiterklasse ihrem Widerstand gegen die Uebergriffe des Kapitals aufgeben und von den Versuchen absehen soll, die gelegentlichen Möglichkeiten zeitweiliger Verbesserungen bestens auszunutzen? Säte sie dies, so würde sie zu einer unterschiedslosen Masse rettungslos gedrohter Hungerleider herabgedrückt werden. Ich glaube, gezeigt zu haben, daß ihre Kämpfe um Normallohne von dem ganzen Lohnsystem untrennbare Vorgänge sind, daß ihre Bemühungen, die Löhne zu heben, neumannenmäßig aus hundert Fällen nur Bemühungen sind, den gegebenen Wert der Arbeit aufrecht zu erhalten und daß die Notwendigkeit, mit den Kapitalisten um ihren Preis zu streiten, in ihrer Lage begründet ist, die sie nötiglich selbst als Ware zu verkaufen. Würde sie in ihren täglichen Konflikten mit dem Kapital feige nachgeben, so würde sie sich sicherlich selbst der Fähigkeit berauben, irgendeine größere Bewegung zu unternehmen.

Zur selben Zeit dürfen die Arbeiter, ganz abgesehen von der allgemeinen Dienstbarkeit, die mit dem Lohnsystem verbunden ist, das schließliche Ergebnis dieser täglichen Kämpfe sich selbst nicht übertreiben. Sie dürfen nicht vergessen, daß sie mit Wirkungen und nicht mit den Ursachen dieser Wirkungen kämpfen; daß sie die Abwärtsbewegung aufhalten, aber deren Richtung nicht verändern; daß sie Palliativmittel anwenden, aber die Krankheit nicht heilen. Sie sollten deshalb nicht ausschließlich in diesen unvermeidlichen Querillakämpfen aufgehen, wie sie die nie aufhörenden Uebergriffe des Kapitals und die Aenderungen der Marktlage ständig hervorgerufen. Sie müssen begreifen, daß das gegenwärtige System, neben all dem Elend, das es ihnen auferlegt, zur selben Zeit die für einen ökonomischen Wiederaufbau der Gesellschaft notwendigen materiellen Bedingungen und sozialen Formen erzeugt. An Stelle des konterbärtigen Mottos: „Ein gerechter Tageslohn für einen gerechten Arbeitstag“ sollten sie das revolutionäre Schlagwort auf ihre Fahne schreiben: „Abchaffung des Lohnsystems.“ (Karl Marx.)

Schlechte Zeiten.

Von Upton Sinclair.

Einzig berechtigte Uebertreibung aus dem Amerikanischen von Hermynia Zur Mühlen.

Stellen wir uns eine kleine Insel vor, die von sechs Menschen bewohnt wird. Der eine fängt, der andere jagt, der dritte pflichtet Kofasäure, der vierte züchtet Ziegen, um Zelle für die Bekleidung zu beschaffen, und ferner, diese Menschen bringen durch ihre Arbeit alles hervor, was sie zum Leben brauchen, und tauschen ihre Produkte untereinander. Die Insel ist produktiv, und jeder der Männer ist frei und tauscht seine Produkte unter den gleichen Bedingungen. Auf dieser Basis entfaltet die Industrie der Insel sich immer mehr, ohne daß peinliche Zwischenfälle eintreten. Freilich ist möglich, daß es auch hier zur Ueberproduktion kommt; doch wird deren Ergebnis nicht Hunger und Not sein. Hat der Fischer an einem Tage besonderes Glück, so wird er eiliche Tage rasten, von seinem Fischhorrat und den dafür eingetauschten Produkten leben. Der Bequemlichkeit halber werde ich fernerhin diese glückliche Insel als eine „freie“ Gemeinschaft bezeichnen; dies bedeutet, daß jedes Mitglied der Gesellschaft zu den gleichen Bedingungen den Zutritt zu den Quellen des Reichtums hat, daß jeder das Produkt seiner Arbeit besitzt. Niemand für das Recht zu arbeiten einen Tribut entrichten muß und seine Waren tauschen kann, ohne einen Tribut zu zahlen.

Sehen wir aber den Fall, daß einer der Männer dieser Insel besonders stark und kräftig ist; er nimmt eine Keule, schlägt die andern fünf nieder, zwingt sie, ein Dokument zu unterschreiben, demzufolge er der Direktor der Inselgesellschaft wird, der Hauptautorität der Ziegenzuchtgesellschaft, der Besitzer der Fischereikonzeffion und des Kofasäure; fernerhin dürfen Waren nicht gegen Waren, sondern nur gegen Geld eingetauscht werden; er ist der Bankier und ist auch die Regierung, die allein das Recht hat, Geld zu prägen. In dieser neuen Gesellschaft werden nun fünf Männer anstatt sechs die tatsächliche Produktion leisten, und diese fünf werden nicht mehr den vollen Wert ihrer Arbeit bekommen. Der

Fischer wird weiter fischen, doch gehört nun das Produkt seiner Arbeit nicht mehr ihm, er wird einen Teil davon als „Lohn“ und der Geschäftsmann den Rest erhalten. Hat der Fischer jetzt einen glücklichen Tag, so wird wohl in der Fischindustrie Wohlstand herrschen, aber der Fischer selbst wird nichts davon haben, wird nur seinen Lohn empfangen, wird nicht mehr eiliche Tage rasten können, sondern eiliche Tage arbeitslos sein.

Das gilt auch für den Ziegenzüchter. Er wird das ganze Jahr hindurch arbeitslos müssen, weil die Ziegen einer täglichen Pflege bedürfen, aber er wird nur gerade genug Lohn erhalten, um sein Leben fristen zu können; die überflüssigen Zelle und die überflüssige Milch fallen dem Besitzer dieser nicht mehr glücklichen Insel zu. Vielleicht wird dieser Besitzer eines Tages dahinterkommen, daß der Mann, der die Kofasäure pflicht, eigentlich ganz gut auch die Ziegen hüten und warten könnte, und dadurch wird der Ziegenzüchter arbeitslos, wird zu einem Bagabund. Da alles Schöne auf der Insel dem Besitzer gehört, so muß der eiliche Ziegenzüchter zum Bettelwaise werden, woraufhin der Besitzer den Pfänder der Kofasäure mit einem Knäppel bewasnet und zum Polizisten macht oder mit dem Fischer und dem Jäger eine Miliz aufstellt, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Diese beiden werden ihm gerne dienen, denn dank der großen Produktivität der Insel sind sie oft arbeitslos und könnten ohne die Großmut des Geschäftsmanns nicht ihren Lebensunterhalt verdienen.

Wenn nun aber der Pfänder der Kofasäure eine Maschine erfände, mit der man in einer Woche einen Jahresvorrat von Kofasäuren pflücken kann, und der Fischer erfände eine Methode, dank der man in einigen Minuten ein Boot mit Fischen zu füllen vermag, so würde aus diesen Erfindungen der Geschäftsmann vielleicht so reich werden, daß er nach Paris ginge, keine Arbeiter nicht mehr lähe, ja nicht einmal ihre Namen wüßte. Unter solchen Bedingungen würden Ueberproduktion und Arbeitslosigkeit auf der Insel zunehmen, auch würde der Geschäftsmann seinen Lohnslaven immer widerwärtiger und hassenwerter erscheinen, jedoch eine immer größere Polizeimacht aufgestellt werden müßte. Möglicherweise würde sich auch die Notwendigkeit einer Produktionssteigerung erweisen, damit die Polizei lokal blühe, und ein Gefangenhaus

wäre vorzuziehen, damit die Agitation nicht auch in die Schulen eindringe.

Die fünf Inselbewohner, die alle Scheunen und Schuppen der Insel gefüllt haben, werden nun auf die Straße gesetzt, und wenn sie fragten, weshalb, so würde ihnen mitgeteilt werden, dies geschähe, weil sie zuviel Nahrungsmittel produziert haben. Das mag lächerlich und grotesk klingen, doch wird es augenblicklich 5 000 000 Amerikanern gesagt. Die Konfektionsarbeiter laufen in Feten herum, und man teilt ihnen mit, dies komme daher, weil sie zuviel Kleidungsstücke produziert haben. Es gibt Arbeiter aus Schuhfabriken, denen die zerrissenen Socken von den Stiefeln fallen, und man sagt ihnen, dies komme daher, weil sie zu viele Schuhe produziert haben. Es gibt Zimmerleute, die kein Heim haben; man sagt ihnen, es herrsche eine große Wohnungsnot, unglücklicherweise jedoch rentiere es sich augenblicklich nicht, zu bauen. Dies klingt wie eine Parodie der Wirklichkeit; dennoch ist es die Tatsache, die jetzt den Geist von 5 000 000 Amerikanern am meisten beschäftigt. Kein Wunder, wenn sie mit der gegenwärtigen Ordnung unzufrieden sind.

Und dabei ist die Lösung dieses geheimnisvollen Vorgangs so einfach, daß es unmöglich sein wird, sie noch lange dem Beständnis der 5 000 000 Arbeitslosen zu entziehen. Die fünf Männer auf der Insel hungern, weil ein Mann die ganze Insel festigt und die anderen nichts besitzen. Wären die Insel Gemeinut, so würde jeder der fünf Männer einen Anteil an den Vorräten in Scheunen und Schuppen haben und brauchte nicht zu hungern. Befähigen die 100 000 000 Amerikaner die Produktionsmittel Amerikas, so würde die Krise der Arbeitslosigkeit in Nichts verschmelzen, wie ein böser Traum. Die Vordarbeiter, die der Schube bedürften, würden diese Schube gegen Nahrungsmittel bei den hungernden Arbeitern der Schuhfabriken eintauschen, und diese Arbeiter hätten wieder eine Beschäftigung, Vordarbeiter und Arbeiter der Schuhfabrik bedürften der Kleidungsstücke, deshalb würden die Konfektionsarbeiter wieder Arbeit finden, und so ging es mit allem. Und es gibt nur ein Mittel, das diese Umwälzung herbeiführen kann: die soziale Revolution.

